

Wir lassen uns nicht spalten!

Noch heute fällt mir die Rückschau auf die belastende Coronazeit schwer. Nie hätte ich gedacht, dass ich aufgrund einer reiflich überlegten Entscheidung einmal so ausgegrenzt werden würde. Ich hatte mich gegen die Impfung entschieden und zwar nicht, weil ich die Gefahren der Covid-Infektion geringachtete, sondern weil meine Bedenken hinsichtlich nicht abzuschätzender Folgen der neuartigen genetischen Impfstoffe größer waren als meine Angst vor Covid. Nach einer ausgeheilten Lungenkrebserkrankung fehlt mir ein halber Lungenflügel und niemand hätte mir sagen können, wie meine dezimierte Lunge auf einen RNA-Impfstoff reagieren würde. Es fühlte sich ein wenig an wie die sprichwörtliche Wahl zwischen Pest und Cholera und ich beschloss zu versuchen, dem Virus zu entkommen, statt mich auf das Wagnis der Injektion einzulassen. Da rasch klar war, dass die Impfung nicht davor schützte, andere anzustecken, griff das medial penetrant propagierte Argument der Solidarität mit anderen nicht und ich traf als mündige Bürgerin eine Entscheidung für meinen Körper und meine Gesundheit.

Erstmals in meinem Leben erfuhr ich daraufhin, was es bedeutet, zu einer diffamierten Minderheit zu gehören. Daran, dass alle Ungeimpften kollektiv verunglimpft und als Verschwörungstheoretiker, Schwurbler, Querdenker und Schlimmeres bezeichnet wurden, gewöhnte man sich zu meinem Erschrecken im Lauf der Monate beinahe. Einzelsituationen dagegen gingen mir so unter die Haut, dass ich noch lange danach mit psychosomatischen Folgen kämpfte, konkret mit einer hartnäckigen Gesichtsnervenzündung, die sich – bestätigt von zwei Ärzten – auf die Erfahrungen der Covid-Phase zurückführen ließ. Nur allein im Vorbeigehen in hell erleuchtete Restaurantfenster zu schauen und zu wissen, dass uns als „Ungeimpften“ der Zutritt verboten war, fühlte sich schräg an. Um solchen Situationen zu entgehen, zogen mein Mann und ich uns mit un-

serer Gemüseboxe in unser Wochenendhaus auf dem Land zurück. Als ich in der einzigen Drogerie der nahegelegenen Kleinstadt Einmalhandschuhe kaufen wollte – nicht zum Schutz vor Krankheitserregern, sondern schlicht zum Schälen meiner Roten Rüben – wurde mir der Zutritt verwehrt. Ohne Not hatte die Drogeriemarktkette Müller die 2G-Regel eingeführt und ich durfte den Laden nicht betreten. Pumperlgsund, wie man in Bayern sagt, stand ich da und dachte: So fühlt es sich also an, wenn einem aufgrund eines bestimmten Merkmals der Zutritt zu einem Laden mit Gütern des täglichen Bedarfs verweigert wird.

Über Monate hinweg gingen auch wir montags auf die Straße, um gegen die Coronapolitik zu protestieren. Eine andere Möglichkeit, sich öffentlich zu äußern, gab es ja nicht; ein ausgewogener medialer Diskurs fand nicht statt. Anfangs waren wir bei den Demos Tausende völlig normale Bürgerinnen und Bürger. Erst im Lauf der Zeit unterwanderte der rechte Mob die Versammlungen mehr und mehr, so dass uns auch diese Plattform der Meinungsäußerung abhandenkam, weil wir uns dort nicht mehr einreihen wollten. Was für eine dunkle Zeit!

Bewusst erinnere ich mich an die lichten Momente, die es ebenfalls gab. Zu den Highlights gehört die Einstellung (geimpfter) Freunde, die die Entscheidung von uns „anderen“ nicht nur respektierten, sondern klar die Meinung vertraten, dass wir uns nicht spalten lassen. Getestet und mit etwas mehr Distanz als sonst verbrachten wir wunderbare Abende miteinander, einträchtig und in großem Respekt vor der Entscheidung der jeweils anderen. Genau diese Haltung brauchen wir in unserer Gesellschaft notwendig – auch in Zukunft!



CLAUDIA MÖNIUS

studierte Sprachen, Wirtschafts- und Kulturraumstudien an der Universität Passau. Sie ist Beraterin und Buchautorin und lebt bei Nürnberg und in Wien.

www.mutmacherei.de